

Bruder Lorenz – Leben in Gottes Gegenwart

In seinen jungen Jahren hatte Bruder Lorenz an den Kriegen gegen die Protestanten teilgenommen und durch eine Verwundung ein lahmes Bein bekommen. Wie alle Mystiker hatte auch er zwischen seiner ersten Erleuchtung und dem Erreichen des Friedens eine Zeit des Grübelns, des Zweifels und der Niederlagen. Doch eigentlich stammt alles, was wir von seinem Leben und von seinen Schriften wissen, aus der Zeit nach seinem Eintritt ins Karmeliterkloster in Paris, als – wie er es ausdrückt – „ich in liebendem Einklang mit dem Willen Gottes lebte – als das mein einziges Anliegen war“.

Es gibt keinen anderen Ausspruch, der die einheitliche Geisteshaltung des Mystikers, seine unbedingte, demütige, innere Hingabe, sein Leben in der tiefempfundenen Gegenwart Gottes, so schlicht und rührend zum Ausdruck brächte. Man fühlt beim Lesen die ganze Aufrichtigkeit, Offenheit und Großzügigkeit des Bruder Lorenz. Seine Seele weiß um das Göttliche in allen Dingen. Wenn man die kleinsten und niedrigsten Dinge von ihm verlangt, so tut er sie ebenso gern, als ob es sich um etwas Wichtiges handelte, denn er tut alles in Gottes Auftrag. Sein Gefühl von der Gegenwart Gottes ist nicht schwächer, wenn er in der Küche arbeiten muss, als wenn er vor dem Altar kniet.

Obwohl Bruder Lorenz ungelehrt war und vielleicht über Lesen und Schreiben hinaus keinen Unterricht genoss, so hatte er sich doch eine geistliche Erziehung erworben. Als M. Beaufort, ein Großvikar, von Kardinal Noailles den Auftrag erhielt, einige der mündlich übermittelten Gedanken des Bruder Lorenz aufzuzeichnen, äußerte er sein Erstaunen darüber, dass jemand, der von so geringer Herkunft und sein Leben lang mit Handarbeit beschäftigt war, so viel echte Weisheit und eine so außergewöhnliche Gewandtheit des Ausdrucks besitzen könne.

(„Was er sagte“, berichtet M. Beaufort, „war sehr einfach aber vernünftig und traf den Nagel auf den Kopf. Seine äußere Erscheinung war etwas ungehobelt, aber ich fand eine Weisheit und eine Weite des Horizontes bei ihm, die über die des gewöhnlichen niederen Laienbruders beträchtlich

hinausging, und eine Auffassungsgabe, die meine Erwartungen weit übertraf. Er ist ein Mann von Welt, der weise und vernünftig raten kann...“)

M. Beaufort zeichnete einen großen Teil der *Gespräche* in den für Bruder Lorenz charakteristischen, sparsamen, inhaltsreichen Sätzen auf. Außerdem sind noch sechzehn Briefe erhalten, die bis auf drei alle an eine Nonne des Karmeliterordens gerichtet sind und im Großen und Ganzen dieselbe Kürze, Klarheit und gesammelte Kraft zeigen. Abgesehen von diesen Schriftstücken, die nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren, machte er auch sonst manchmal Versuche, „seine Gedanken zu Papier zu bringen“. Doch gewöhnlich zerriss er die Aufzeichnungen wieder, wenn er sah, wie weit sie hinter den göttlichen Eingebungen, die er hatte, zurückblieben. „Man spürt in ihnen nichts von der Größe und Güte Gottes.“ Aber ein kleines Bündel Papiere, das Manuskript seiner *Grundsätze*, fand sich doch nach seinem Tode zwischen den Briefen.

Sein Umgang mit den Menschen wie sein Verhalten Gott gegenüber ließ einen Ausgleich zwischen Demut und Selbstvertrauen, Hingabe und Unabhängigkeit erkennen, wie man ihn selten findet. Er betonte immer die völlige Abkehr von der Welt und Unterwerfung unter Gottes Willen als Vorbedingung zum Eintritt in die Gegenwart. „Wir dürfen uns nicht auf unsre eigene Kraft verlassen, sondern müssen uns seiner Führung anheimgeben.“ Doch er ging hochoberhöhen Hauptes und bewahrte stets bei aller Demut seine Würde. Er sagte zu Gott: „Ich habe mich in deine Obhut begeben und nehme deine Geschäfte hier auf Erden wahr. So wird denn wohl alles recht sein.“ Er lag nicht in unaufhörlichem Gebet auf den Knien, er trieb die Askese nicht bis zur völligen Abtötung der Sinne, denn er hatte seine Seele geschult, bis jeder Gedanke und jede Handlung – „all sein Tun und Lassen“ – auf Gott ausgerichtet war. Bei der Beschreibung seines Charakters fasst M. Beaufort seine Vorzüge in folgenden Worten zusammen:

„Dieser gute Bruder blieb beharrlich auf dem Wege des Glaubens, der nie wankend wird. Unablässig beschäftigte er sich mit den Pflichten

des Standes, zu dem ihn Gott berufen hat, und sein ganzes Streben war darauf gerichtet, diese Pflichten immer besser zu erfüllen. . . Regelmäßige geistige Betrachtungen machten ihn demütig, sanft und geduldig, aber auch stark wie Eisen, so dass Versuchungen und der Wunsch nach Vergnügen oder Angst vor Leiden ihm nichts anhaben können. Die Betrachtung ist seine größte Freude, denn dabei ist er in Liebe mit Gott verbunden. Die Vision, die er im unveränderlichen Licht des Glaubens gehabt hat, lässt alles, was die Welt an Freuden zu bieten hat, verblasen. . . Er wünscht sich nichts anderes als er besitzt, soweit das in diesem Leben möglich ist, wonach sein Herz verlangt. Für ihn gibt es keine Furcht, denn nichts auf Erden kann ihm Harm antun und nichts kann sein Herz von Gott abwenden. Er braucht nicht um Frieden zu flehen, denn seine Seele lebt in der Stille und weiß um eine Welt, in der das Gute allein herrscht. Störungen durch Ärger kennt er nicht...“

Bruder Lorenz machte es Beaufort ganz klar, dass nur eins schrecklich für ihn sein würde, nämlich, dass er das Gefühl für die Gegenwart Gottes verlöre – aber, fügte er hinzu, er fürchte in dieser Hinsicht keine Gefahr, da er die vollkommene Güte Gottes kenne.

„Bruder Lorenz“ war der Klostername des Lothringers Nikolaus Herman. Über seine Jugend ist nur bekannt, dass er im Jahre 1611 geboren wurde und aus ärmlichen Verhältnissen stammte. Als junger Mann kämpfte er mit in den Kriegen, die im Namen des Heiligen Römischen Reiches gegen die protestantischen Herrscher des Nordens geführt wurden. Man vermutet, er habe in der Armee Wallensteins in Deutschland gedient. Er wurde schwer verwundet und war nach seiner Genesung beim Gehen sehr behindert.

Mit achtzehn Jahren, ungefähr zur Zeit seines Kriegsdienstes, erlebte er die erste Offenbarung von Gott. Der Anlass war nichts weiter als was Millionen von Menschen jedes Jahr sehen: Der Anblick eines blätterlosen Baumes im Winterschlaf. Wie er so auf den Stamm und die Zweige blickte, in denen alles Leben erstorben war, sah er plötzlich den Baum vor sich, wie er im Sommer sein würde, mit Tausenden von Blättern geschmückt, voller Blüten, und dann voller Früchte, und dabei ergriff ihn ein Gefühl von Gottes Allmacht und von der Fülle seiner Güte, das ihn nie

mehr verließ. Beim Nachdenken über den entblätterten Baum und das, was Gott an ihm tut, wurde er auf der Stelle „bekehrt“, wie er es nennt. Er fühlte, dass ihm mit dieser Offenbarung eine besondere Gnade zuteil geworden sei, und er gab sich von da an Mühe, dem Einfluss, den die Welt auf ihn hatte, entgegenzuwirken.

Bruder Lorenz erzählte M. Beaufort viele Jahre später, er sei damals mit einer solchen Liebe zu Gott erfüllt worden, dass er nicht glaube, sie habe sich in den seither vergangenen vier Jahrzehnten verstärkt. Der entblätterte Baum, sagte er, „ließ mich zum ersten Male die Tatsache erkennen, dass Gott *ist*“. Von der Stunde an, wo er Gottes Macht, Weisheit und Güte „wirklich erkannte und begriff“, bemühte er sich unablässig, jeden anderen Gedanken abzuweisen, um alles, was er tat, aus Liebe zu Gott zu tun.

Vier Jahre lang hatte er trotz der Hingabe seines Lebens an Gott und trotz seines ernsten Bemühens alles, was er tat, so zu tun, als ob es in seinem Dienst geschähe, einen Fehlschlag nach dem anderen; er gab sogar weltlichen Versuchungen nach. Obwohl er sich entschlossen hatte, „die Liebe Gottes zum Ziel all seines Handelns“ zu machen, kostete es ihn Mühe, seinen Geist so zu schulen, dass er irdische Wünsche und Wankelmütigkeit überwand. Er war außerdem von Sorge über die Rettung seiner Seele geplagt:

„Eine Zeitlang war es für mich eine unumstößliche Gewissheit, dass ich verdammt sei, so unumstößlich, dass alle Menschen auf dem ganzen Erdrund mich nicht davon abgebracht hätten. Aber ich überlegte mir dann folgendes: „Ich habe mich nur aus Liebe zu Gott zum geistigen Leben entschlossen, und ich versuche, immer in Übereinstimmung mit Seinem Willen zu handeln. Was auch aus mir werden mag, ob ich verloren oder gerettet bin, ich will immer auf dem Wege der Liebe Gottes und nach Seinem Willen weitergehen. Dann gebührt mir wenigstens das eine Verdienst, dass ich mich bis zu meinem Tode unablässig bemüht habe, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen. Vier Jahre lang litt ich diese Seelenqualen, und ich litt sehr darunter, aber schließlich erkannte ich, dass alles auf einem Mangel an Glauben beruhte. Diese Erkenntnis machte mich frei und ein Leben ununterbrochener Freude tat sich mir auf.“

Aber auch so noch kostete es ihn Jahre, bis er sich so vollkommen in der Hand hatte, dass sich sein Geist gewohnheitsmäßig in jeder Ungewissheit oder Krisis Gott zuwandte. „Da ich mich Gott ganz zu eigen gegeben hatte, verwarf ich aus Liebe zu Ihm alles, was nicht Er war. Ich fing an, so zu leben, als ob außer Gott und mir niemand auf der Welt wäre. . . So oft ich konnte, betete ich zu Ihm und hielt meinen Geist auf Seine heilige Gegenwart gerichtet, und wenn ich mich dabei ertappte, dass meine Gedanken wanderten, rief ich sie zurück. Dies stellte sich oft als eine sehr mühselige Übung heraus, doch trotz aller Schwierigkeiten blieb ich beharrlich dabei. . .“ Über die inneren Kämpfe dieses Zeitabschnittes und das Kommen einer zweiten Erleuchtung schrieb Bruder Lorenz viel später einem seiner Oberen im Orden folgendes:

„Die ersten zehn Jahre hielt mein Leiden noch an. Das Gefühl, dass mein religiöses Leben nicht so intensiv war, wie ich es wünschte, die Erinnerung an meine früheren Sünden, das Missverhältnis zwischen meinem Unwert und dem Übermaß der Gnade, mit der Gott mich überschüttete; alles dies bereitete mir Pein. . . Als ich mich schon damit abgefunden hatte, dass es bis ans Ende meiner Tage so bleiben würde – was allerdings meinen Glauben und mein Vertrauen nicht verringerte – da wurde ich plötzlich verwandelt. Meine Seele wurde von dem ermüdenden Kreislauf der Gedanken befreit und empfand einen tiefen inneren Frieden, als ob sie in ihre Heimat, an ihre Ruhestätte gekommen sei. Von dem Tage an wandle ich vor Gott in aller Einfachheit, Demut, Gläubigkeit und Liebe, und ich tue nichts mehr, was zu Seinem Plan für mich im Widerspruch stünde.“

Schon früh war ihm klar geworden, dass Abtötung des Fleisches bei dem heißen Bemühen, Gott zu erreichen, keine Rolle spielte. Wer ein heiliges Leben liebt, wird schon ganz von selbst eine gewisse Askese üben, aber „alle nur erdenklichen Arten von Abtötung können nicht eine einzige Sünde wieder gutmachen.“

Er erzählte M. Beaufort, er habe bei seinem Eintritt in den Orden der barfüßigen Karmelitermönche, sei es nun 1666 oder früher, „sehr gewünscht, in den Orden aufgenommen zu werden, und geglaubt, dies würde eine Strafe für seine Ungeschicklichkeit und seine Fehler sein, wenn er das weltliche Leben mit seinen Freuden aufgäbe.“

Aber er entdeckte bald, dass er sich darüber keine Sorgen hätte machen brauchen, denn das Klosterleben brachte ihm nur volle Befriedigung. Seine strengen Auffassungen lockerten sich etwas, und er entzog sich, soviel er konnte, der von den Brüdern befolgten Lebensweise. Bald hatte er seine eigene Art der Anbetung gefunden – die Übung der Gegenwart Gottes, die das Kernstück der veröffentlichten Gespräche bildet – und setzte sie an die Stelle der sonst bei den Brüdern üblichen Andacht. Daraus ergaben sich Missverständnisse, die vielleicht auf Missgunst und Anklage bei der Ordensbehörde beruhten, und einer der überzeugendsten und schönsten Briefe des Bruder Lorenz ist ein Schreiben, das er zur Rechtfertigung seines Benehmens und seiner Art der Gottesverehrung an einen Oberen richtet:

„Als Novize verbrachte ich anfangs die für das persönliche Gebet bestimmte Stunden in dem Bemühen, alle meine Gedanken auf Gott zu richten. Dann gab ich mir alle Mühe, mich vom Dasein Gottes zu überzeugen, weniger mit Hilfe des Verstandes und logischer Schlüsse als mit Hilfe des Glaubens, der sich an das Herz wendet. Dadurch gewann ich bald ein Gefühl von Gottes Nähe, und es wurde mir klar, dass ich hinfort nur in Seiner Gegenwart leben wollte.“

Damit hörten Gebete im üblichen Sinne auf, ihm irgendetwas zu bedeuten und schließlich heißt es:

„Ich habe alle Formen der Anbetung und alle festgelegten Gebete mit Ausnahme derer, zu denen ich als Klosterbruder verpflichtet bin, aufgegeben. Nun geht mein ganzes Streben dahin, in der heiligen Gegenwart Gottes zu bleiben. . . oder besser, in einer zur Gewohnheit gewordenen, schweigenden, geheimen Aussprache meiner Seele mit Gott, und das ist etwas so Freudevolles und innerlich Beglückendes, dass ich es nicht vor anderen zur Schau stellen kann...“ Trotz seiner inneren Unabhängigkeit und seines Selbstvertrauens hielt er doch, nachdem er im Kloster heimisch geworden war, an der läuternden und zum Guten stärkenden Wirkung der Beichte fest. Er sagte: „Ich brauche keinen Ratgeber, denn ich habe mich dazu erzogen, Gott zu lieben und Ihm in allen Dingen zu gehorchen. Aber ich brauche einen Beichtvater, der mich von meinen Sünden losspricht.“

Seine Oberen im Kloster schickten ihn zur Erfüllung seiner täglichen Arbeitspflicht in die Küche. Es lehnte sich zuerst dagegen auf, dann aber stützte er sich auf seinen Glauben und nahm es mit philosophischer Ruhe hin. Es dauerte nicht lange, so war es ihm möglich, sich zwischen seinen Töpfen und Pfannen ebenso leicht in die Gegenwart Gottes zu erheben wie draußen in der Natur oder in der Stille der Kapelle. Er sagt darüber:

„Für mich besteht kein Unterschied zwischen der Zeit der Arbeit und der für das Gebet bestimmten Zeit. Im Lärm und Durcheinander meiner Küche, wo dauernd die verschiedensten Aufträge ausgerufen werden, halte ich meine Gedanken auf Gott gerichtet und fühle mich von einer ebensolchen Stille umgeben, als ob ich vor dem heiligsten Sakrament auf den Knien läge. . . In Seinem Dienste bereite ich den Eierkuchen, den ich gerade in der Pfanne habe. Wenn die Arbeit getan ist, knie ich nieder und danke Gott, denn durch seine Gnade kann und darf ich arbeiten. Und wenn ich aufstehe, bin ich glücklicher als ein König. Für mich ist es genug, wenn ich einen Strohalm aus Liebe zu Ihm vom Boden aufheben darf.“

Bruder Lorenz beschrieb einmal, wie er seine praktische Arbeit anfasste, und gab auch das Gebet, das er beim Arbeiten im Sinne zu haben pflegte, wieder: „Bevor ich die Arbeit aufnahm, sagte ich in kindlichem Glauben: 'O Gott, Du bist bei mir, und nach Deinem Willen habe ich diese äußeren Pflichten, die mir aufgetragen sind, zu erfüllen. Darum bitte ich Dich, steh mir bei, und lass mich während der Arbeit in Deiner Gegenwart bleiben. Hilf mir in meinem Bemühen, zu tun, was in meinen Kräften steht. Lass Dir das Werk meiner Hände Wohlgefallen, und fülle mein Herz wie immer. . . Wenn ich dann mit meiner Aufgabe fertig bin, frage ich mich, wie ich meine Pflicht getan habe. Wenn die Arbeit gut ist, danke ich Ihm für Seinen Beistand. Wenn ich sie schlecht gemacht habe, bitte ich Ihn um Verzeihung.“

Obwohl er von sich dachte, er sei für das Geschäftliche völlig ungeeignet, hatten ihn die Brüder in die Auvergne geschickt, um Wein für sie einzukaufen, und er hatte seine Sache über Erwarten gut gemacht. Bei einer zweiten Reise, diesmal nach Burgund, hatte er Schwierigkeiten wegen seiner Körperbehinderung. Die vielen

Fässer auf dem Boot waren für ihn ein ernstliches Hindernis, das er nur überwinden konnte, indem er sich darüber hinrollen ließ. Aber der Handel gelang wieder zur allgemeinen Zufriedenheit, und der dankbare Bruder schrieb das Verdienst seinem immer nahen Begleiter zu. Er erzählte, dass er bei solchen Gelegenheiten zu Gott sagte: „Ich tue es in Deinem Namen.“ Und ohne weitere Sorge oder Unsicherheit schloss er dann den Handel immer zum Vorteil der Brüder ab.

Für Bruder Lorenz war die Bibel die Grundlage und der Mittelpunkt aller Lektüre, wie man es ja auch von den ernstesten Christen dieser Zeit erwarten kann. Beaufort berichtet: „Bruder Lorenz stellte das heilige Evangelium über jedes andere Buch, denn in den schlichten reinen Worten Jesu Christi fand sein Glaube die beste Nahrung.“

Bruder Lorenz verachtete im allgemeinen Bücher mehr als sonst etwas in der Welt – sie kamen ihm so gewöhnlich und unzureichend vor, wenn er sie mit seinem großartigen Erlebnis, Gott zu seiner Seele sprechen zu hören, verglich. „Ich habe meine Art zu leben nicht in Büchern gefunden“, sagte er. Seiner Meinung nach kann nur der Schöpfer selbst die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und Größe übermitteln. Der Mensch kann seinen Verstand anstrengen wie er will, er kann nur eine Theorie über das Leben und die Religion hervorbringen. Gott aber erleuchtet wie in einem Blitz das Herz des Demütigen mit Wissen und Verständnis. Kunst und Wissenschaft können wenig helfen.

„Was ich von anderen Menschen über Gott gehört habe, was ich aus Büchern weiß, was ich durch eigenes Nachdenken fand, kann mich (soweit es Gott betrifft) nicht befriedigen. Es erscheint mir flach, gleichgültig und schwerfällig im Vergleich zu dem unbeschreiblichen Reichtum, den Er ausschüttet. Der Glaube allein kann Ihn erkennen, der Glaube zeigt Ihn mir wie Er ist. Der Glaube zeigt Ihn in hellem Licht, und zwar in einem Augenblick. Oh, die Schulen!... Wir rackern uns ab und üben unseren Verstand in logischen Schlüssen, im Denken und Wissen, und vergessen dabei, dass wir es nur mit einem schwachen Widerschein, einem Abdruck zu tun haben, während wir unsere Augen dem Unvergleichlichen Original zuwenden könnten.“

Bruder Lorenz' persönlicher eigenwilliger Weg zu Gott rief Missverständnisse unter den Brüdern, die mit den vorgeschriebenen frommen Übungen zufrieden waren, hervor. Offenbar berichteten sie über das, was ihnen als Mangel an Gebetsfreudigkeit, allzu große Selbstsicherheit und „Selbstbetrug“ erschien, an den Oberen. Er wurde daraufhin „verhört und veranlasst, seine Ansichten darzulegen“. Aus dem Bericht M. Beauforts ist zu entnehmen, dass seine Antworten dem Oberen, der ihn befragte, völlig genügten. Er setzte auseinander, wie er sich geschult habe, ununterbrochen in Gottes Gegenwart zu leben, um auch bei seiner Küchen- und Kellerarbeit diese Verbindung keinen Augenblick zu verlieren. Und, fügt Beaufort hinzu, „da Bruder Lorenz es so wunderbar fand, in der Gegenwart Gottes zu wandeln, empfahl er seine Lebensweise auch andren Menschen dringend zur Nachahmung. Doch Gründe wirkten nicht so überzeugend wie das Beispiel seiner eigenen Frömmigkeit, denn aus seinem Gesicht strahlte eine bezwingende innere Güte und Ruhe.“

Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben, nahm er mit philosophischem Gleichmut hin. „Eines Tages“, schreibt Beaufort, „erzählte ich ihm ohne Umschweife, dass ein für ihn wichtiger Plan, an dem er lange gearbeitet hatte und an dessen Ausführung ihm viel lag, nicht in die Tat umgesetzt werden könnte, weil die Oberen ihn abgelehnt hätten. Er antwortete nur: „Dann müssen wir wohl annehmen, dass sie es aus guten Gründen getan haben. Wir wollen uns also damit abfinden und nicht mehr darüber sprechen.“

Man kann sich den Bruder Lorenz mit seiner seltsamen Mischung von Demut und Selbstbewusstsein, von Nachgiebigkeit und Beharrlichkeit vorstellen, wie er vor dem Oberen oder Bischof steht und dessen Fragen über seinen Glauben beantwortet. Er macht klar und eindeutig den Eindruck eines Menschen von seltener Reinheit und Frömmigkeit, aber auch eines Menschen, der sich seine eigenen Regeln für sein religiöses Leben macht, und dadurch zum schweigenden Ankläger von vielem wird, was die Kirche von ihren Gläubigen verlangt. Es gereicht seinen Oberen und dem Karmeliterorden zur Ehre, dass die Inquisitoren, die seinen aufrichtigen Glauben und seine Heiligkeit erkannten, die Anklagen niederschlugen und ihn in Frieden ließen.

Der Brief, den Bruder Lorenz zu seiner Verteidigung schrieb und der mit den Worten „Mein hochwürdiger Vater“ beginnt, ist einer der kühnsten und vernünftigsten Versuche, „die Gemeinschaft mit Gott“ zu verteidigen, die der bescheidene Bruder je schriftlich unternommen hat. Er schildert seinen Lebenslauf, erzählt wie er dazu kam, den üblichen „Methoden“ zur Entwicklung des religiösen Lebens zu misstrauen, und wie er dann seinen eigenen Weg fand.

„Im ersten Jahre dachte ich in den für die Betrachtung vorgeschriebenen Stunden an den Tod, Gericht, Himmel und Hölle und an meine Sünden. Für den Rest des Tages, sogar in meinen Arbeitsstunden, gab ich mich dem Gedanken an Gott hin und erzog mich dazu, um mich herum oder in mir Seine Gegenwart zu fühlen. Dies setzte ich einige Jahre lang fort, bis auch die Stunde des Gebetes eine Zeit Seiner Gegenwart und der freudigen Erhobenheit für mich wurde. .. Seitdem wandle ich vor Gottes Angesicht in aller Einfalt, im tiefsten Vertrauen auf Ihn, voller Liebe und Demut, und gebe mir Mühe, nichts zu denken und zu tun, was außerhalb Seines Planes für mich liegen könnte. . . Ich weiß mit fragloser Gewissheit, dass meine Seele in den vergangenen dreißig Jahren mit Gott vereint gewesen ist.“

Der Brief ist durch seinen Unterton von Selbstvertrauen und Gewissheit bemerkenswert. Außerdem kommt in ihm das Vertrauen zum Ausdruck, dass der Vater Oberer ihn vollkommen verstehen wird. Er bittet ihn nicht um Verzeihung. Statt dessen bemerkt er, dass er Gott seine Sünden mit „schicklichem Bedauern“ bekannt und Ihn um Vergebung gebeten, dass er sich Ihm ganz in die Hand gegeben habe, und dass „der König, der barmherzig und voll großer Güte ist, mich nicht etwa bestraft, sondern in Liebe umfassen, an Seine Tafel berufen, und mir den Schlüssel zu Seinen Schätzen anvertraut hat. . .“

Bruder Lorenz übt selten Kritik, doch hier gibt er indirekt der Meinung Ausdruck, Kirchen und Geistliche würden viel gewinnen, wenn sie an die Stelle der vorgeschriebenen frommen Übungen – der „trivialen Gebete“, wie er sie nennt, – die einfache Übung des Gefühls für die Gegenwart Gottes setzen würden. Er sagt, eigentlich sollte der mystische Weg den Geist der Kirche bestimmen, denn er allein kann der menschlichen Seele zur Vollendung verhelfen. „Viele kommen in ihrer

Entwicklung als Christen nicht weiter, weil sie in Bußübungen und vorgeschriebenen Gebeten steckenbleiben.“ Gebete können Gott geradezu verdunkeln und ferner rücken, anstatt den Beter Ihm näher zu bringen. „Selbst in den vorgeschriebenen Zeiten der Andacht, wenn unser Mund Gebete spricht, sollten wir uns es angewöhnen, gelegentlich innezuhalten, sei es auch nur auf einen Augenblick, um Gott im Mittelpunkt unseres Wesens zu verehren, uns Seiner lebendigen Gegenwart zu erinnern und eine kurze, heimliche Zusammenkunft mit Ihm zu feiern. . . Ich weiß, dass es sogar bei Mönchen und Nonnen ein allgemein verbreiteter Fehler ist, diese Pausen zur Anbetung Gottes in der Tiefe ihrer Seele nicht zu machen, und dass ihnen dadurch die innere Erneuerung, die aus dem Frieden Seiner Gegenwart erwächst, entgeht.“

In seinem späteren Leben verbreitete sich der Ruf von Bruder Lorenz' Heiligkeit und Weisheit so sehr, dass trotz seiner niedrigen Stellung hochangesehene Männer, die außerhalb des Ordens standen, in das Kloster kamen, um ihn aufzusuchen. Unter ihnen befand sich auch M. de Chalons, der ehemalige Kardinal de Noailles. Auf seine Veranlassung hin kam M. Beaufort, sein Großvikar, um sich mit dem Bruder zu unterhalten und seine Gedanken wörtlich aufzuzeichnen.

Als die *Gespräche* 1692, ein Jahr nach dem Tode des Bruder Lorenz, erstmalig veröffentlicht wurden, wunderte sich M. Beaufort darüber, dass ein allgemeines Interesse der Öffentlichkeit an dem heiligen Bruder wach geworden war.

Zu den Pilgern, die zum Karmeliterkloster in Paris kamen, um mit Bruder Lorenz zu sprechen, gehörte auch Fenelon, der Erzbischof von Cambrai, der, wie Vaughan sagt: „Würdevoll und freundlich, höflich wie ein Hofmann und rein wie ein Heiliger war – der reinste, beredteste, vollkommenste aller religiösen Führer.“ Er fand den Bruder schwerkrank, denn es war kurz vor seinem Tode.

Von den Fragen, die der berühmte Geistliche stellte, ist nur eine überliefert worden: „Ob er, wenn Gott ihm die Wahl ließe, länger leben wolle, um noch heiliger zu werden, oder lieber gleich in den Himmel eingehen?“ Die Antwort ließ nicht auf sich warten: Die Entscheidung liege bei Gott, sagte er, und er für seine Person warte nur in aller

Ruhe, „bis Gott mir Seinen Willen zeigen würde“. „Ich bin in Gottes Hand. Er wird das tun, was Er mit mir vorhat. . . Wenn ich Ihm hier nicht mehr länger dienen soll, so wird Er mich anderswo brauchen können.“

Vom 78. bis zum 80., seinem letzten Lebensjahr, hatte Bruder Lorenz allerlei körperliche Beschwerden und stand mit einer Klosterfrau, die sechzehn Jahre jünger war als er und an denselben Übeln litt, in Briefwechsel. Er machte ihr in seinen Briefen sanfte Vorwürfe, weil sie keinen Trost in Gott findet und nicht alles, was Er schickt, dankbar hinnimmt. Doch schwingt ein Ton freundlicher Rücksicht auf ihre Schmerzen mit: „Wenn Er uns in Seiner Gnade eine kleine Atempause gewährt, so wollen wir uns ernsthaft an Ihn wenden. . . Mit offenem Herzen lass alles beiseite, was nichts mit Ihm zu tun hat. . . Nun wirst du sagen, ich erzähle dir immer dasselbe. Ja, du hast recht, aber es ist auch der beste Rat, den ich geben kann.“

An anderer Stelle schreibt er: „Erhebe dein Herz zu Ihm, schon der flüchtigste Gedanke an Ihn wird Ihm annehmbar sein. Du brauchst nicht laut zu rufen. Er ist uns näher als wir ahnen.“ Und: „Die mit Ihm leiden, sind glücklich. . . Weltmenschen halten Krankheit für eine Sache der Schmerzen, des Kummers und der Sorge, und nicht für eine Wohltat Gottes. Wer in der Krankheit aber den Finger Gottes erkennt, ein Stück Seiner Gnade, ein Mittel zu unserer Erlösung, der findet Sinn und Trost darin. . . Oft ist Gott uns in Zeiten der Krankheit näher, als wenn wir gesund sind. So verlasse dich denn auf keinen anderen Arzt.“

Während seiner letzten Monate auf Erden nimmt seine geistige Klarheit in Glaubensdingen noch zu und er fühlt noch inniger, dass er in der Gegenwart Gottes lebt. „Bald muss ich zu Ihm gehen. Welchen Trost finde ich im Glauben! Mein Blick ist nun so geschärft, dass ich nicht mehr sage: ich glaube, sondern: ich *sehe*.“ Er fügt hinzu: „Ein bisschen für Ihn leiden dürfen“ ist ein Vorgeschmack vom Paradiese, während die köstlichsten Vergnügungen eine Hölle wären, wenn er sie nur in der Getrenntheit von Gott genießen könnte. Er stand dem Leben immer noch positiv gegenüber. „Ich weiß nicht, wie Gott mich benutzen will. Aber ich bin immer glücklich. Alle Welt kennt Schmerz und Pein, aber ich

Unwürdiger bin von einer solchen Freude erfüllt, dass ich sie kaum fassen kann.“

Am 6. Februar schreibt er seinen letzten Brief an seine „gute Mutter“. Er wiederholt darin seinen Dank für „das Bittere und das Süße aus Seiner Hand“. Auch sein Hauptgedanke kehrt wieder: „Er ist in uns gegenwärtig, sucht Ihn nicht anderswo.“ Am übernächsten Tage legte er sich zum letzten Mal ins Bett. Man reichte ihm die Sterbesakramente der Kirche. Ein Bruder, der an seinem Bett wachte, fragte ihn, woran er dächte, und er antwortete: „Ich tue, was ich in Ewigkeit tun werde: Gott danken, Gott loben, Gott preisen, Gott alle Liebe geben, die in meinem Herzen ist.“

Am 12. Februar 1691 stahl sich Bruder Lorenz schmerzlos und in Frieden aus seinem Körper, um in eine neue Phase einer seit langem bestehenden Verbundenheit einzutreten.

Beaufort fasste die wenigen Schriften des Bruder Lorenz mit den von ihm aufgezeichneten „Gesprächen“ zusammen und gab sie unter dem Titel *Die Übung der Gegenwart Gottes, die beste Regel für ein heiliges Leben* heraus. Die Überschrift ist zwar etwas lang, aber keine andere hätte die Philosophie oder den Glauben des Bruder Lorenz so gut zusammenfassen können.

Er hatte die seltene und einzigartige Tat vollbracht, eine Lebensphilosophie so zu vereinfachen, dass sie schließlich in kaum mehr als einem einzigen Satz enthalten war. Zu seinem Genie als religiöser Philosoph kam seine Gabe, sich wunderbar treffend und einfach ausdrücken zu können. Er wiederholte in Gesprächen, Briefen und in seinen *Grundsätzen* unermüdlich seine Hauptmahnung.

In den *Grundsätzen* finden wir vielleicht die kürzeste Zusammenfassung des Hauptgedankens:

„Das Wichtigste und Vordringlichste im religiösen Leben ist die Ausbildung des Gefühls für die Gegenwart Gottes. Man muss die Seele schulen, im Austausch mit dem Göttlichen ihre höchste Freude zu finden: das heißt sich in Demut und Liebe ununterbrochen mit Ihm zu unterhalten. . . Alles, was wir tun und lassen, sollte zur Ehre Gottes geschehen – aber nicht aus Berechnung, sondern als eine natürliche Aufwallung aus schlichtem, reinem Herzen... Man würde es kaum für möglich halten, wenn man im Voraus wüsste, welche Art von Unterhaltung die Seele dabei mit

Gott führt. Er scheint sich über diese Verbindung so zu freuen, dass Er die Seele, die sich Ihm ganz hingibt, mit Freuden ohne Zahl überschüttet. Er macht den Geist so reich, als wollte Er ihn für immer von den irdischen Dingen fernhalten. So findet die Seele göttliche Nahrung und grenzenloses Glück, das weit über alle menschliche Vorstellungskraft hinausgeht, und sie hat dafür nichts weiter zu tun, als einfach zu Ihm emporzustreben.

Vielleicht kann man den Weg, den der heilige Bruder ging und den er uns empfiehlt, ungefähr so beschreiben:

Restlose Hingabe an Gott, Liebe zu Gott, ein Leben ständigen Bewusstseins Seiner Gegenwart, gelegentlicher Aufschwung zum glückseligen Erlebnis der seelischen Vereinigung mit Ihm. Hier macht Bruder Lorenz eine Pause und weist noch auf andere Punkte hin: die Notwendigkeit, sich vom Irdischen abzuwenden, rücksichtslose Selbstzucht (aber keine übertriebene Abtötung des Fleisches) zu üben, barmherzig und demütig zu sein und dem Herzen mehr Wert beizumessen als dem Verstande – doch das alles kommt erst an zweiter Stelle. In allen Schriften und überlieferten Aussprüchen von ihm steht als wichtigster, grundlegender und immer wieder betonte Gedanke im Mittelpunkt, wie wichtig es sei, die Seele zum Gefühl der göttlichen Gegenwart zu erziehen. Bruder Lorenz ist davon überzeugt, dass jeder gewöhnliche Mensch sich dazu erziehen kann, wenn er sich nur genug Mühe gibt und den Vergnügungen der Welt den Rücken kehrt. „Jeder Mensch ist zu solchem liebevollen Austausch mit Gott fähig“, sagt er. Eine Zusammenstellung von Aussprüchen, die wir erheblich abgekürzt einem im Jahre 1685 an eine Ehrwürdige Mutter geschriebenen Brief und dem Vierten Gespräch entnehmen, kommt einer kurzen Darstellung seiner Lehren – und damit einer „Botschaft“ – vielleicht am nächsten:

„Wenn ich ein Prediger wäre, würde ich vor allem über die Ausbildung des Gefühls für die Gegenwart Gottes sprechen. Wenn ich ein Lehrer wäre, würde ich die Aufmerksamkeit der Welt auf diese geistige Übung lenken, denn ich halte sie für eine Sache von grundlegender Wichtigkeit, die ganz einfach zu verwirklichen ist.

Nirgends auf der Welt gibt es eine Lebensweise, die soviel Glück und reichen Gewinn bringt. . . Um

es richtig zu machen, muss man sein Herz von allem anderen befreien und Gott allein darin wohnen lassen, und wenn Er es ganz besitzt, so muss Er mit uns schalten und walten können, wie es Ihm gefällt. Wir müssen uns Ihm restlos hingeben, damit Er unser Herz gebrauchen kann, wie Er will. . .

Die Hauptsache ist, dass wir vorbehaltlos alles fahren lassen, bei dem wir das Gefühl haben, es führt uns nicht zu Gott. Dann brauchen wir nur zu erkennen, wie Er in unserem Innersten gegenwärtig ist; uns bei allem, was wir vorhaben, an Ihn wenden; Ihn um Seinen Beistand bitten, wenn wir Seinen Willen nicht klar erkennen, oder wenn Er offenbar die Ausführung bestimmter Aufgaben von uns verlangt. Bei allem, was wir tun, müssen wir Ihn um Seinen Segen bitten, bevor wir es in Angriff nehmen, und Ihm für Seine Hilfe danken, wenn wir es getan haben.

Der sicherste Weg zu Gott ist, seinen Alltagsgeschäften aus reiner Liebe zu Gott nachzugehen, und nicht, um es den Menschen recht zu machen.

Es ist ein Selbstbetrug zu glauben, Gebet sei etwas anderes als was man sonst tut. Man ist in seinen Handlungen Gott ebenso zur Rechenschaft verpflichtet wie in seinen Gebeten.

Wir sollten daher ein für allemal unser rückhaltloses Vertrauen auf Gott setzen und uns Ihm ganz zu eigen geben. Er wird uns nicht im Stich lassen. Die einzelnen Schritte auf diesem Weg, den man vielleicht den persönlichen Pfad des Pilgers nennen könnte, beschreibt er an einer Stelle in den *Grundsätzen* etwas genauer:

Der erste ist *eine große Reinheit des Lebens*, ein ständiges Auf-der-Hut-sein, dass man nichts tut, sagt oder denkt, das Gott missfallen könnte.

Jedes Versagen müssen wir sofort aufrichtig bereuen und in aller Demut um Verzeihung bitten.

Der zweite ist *Beharrlichkeit in der Ausbildung des Gefühls für die Gegenwart Gottes*. Die Augen der Seele müssen ständig auf Gott gerichtet sein, voll Ruhe, Vertrauen und Demut, und mit einer Liebe, die keinen Raum für Sorge oder Zweifel lässt.

Der dritte ist der *Aufblick zu Gott, bevor man irgendeine beliebige Arbeit ausführen will*, ein Gebet zu Ihm, ehe man beginnt, volles Vertrauen auf Gottes Hilfe, während man die Arbeit tut, und ein Dankgebet, wenn sie beendet ist...

Der vierte ist *das stille, verschwiegene Flüstern von Worten der Liebe*, wie etwa „Mein Herr, ich gehöre Dir ganz“ oder „O Gott, mach mein Herz dem Deinen gleich“, oder andere Worte liebenden Vertrauens, wie die Gelegenheit sie eingeben mag. Hüte dich, dass dein Geist nicht wieder zur Welt zurückwandert, halte ihn unbeirrbar auf Gott gerichtet.

Wenn dieser Weg zur Ausbildung des Gefühls für die Gegenwart Gottes zunächst nicht ohne Schwierigkeiten ist, so hat er doch, wenn man getreulich auf ihm weiterschreitet, die wunderbarsten Auswirkungen auf die Seele und zieht Gottes Gnade in reichem Maße herab. Ohne es zu merken, wird die Seele erleuchtet und ist erfüllt von der ständigen Vision des liebenden und geliebten Gottes. Dies ist die heiligste, echtste und begeisterndste Art der Gottes Verehrung.

SHELDON CHENEY

Aus: *VOM MYSTISCHEN LEBEN: ‚BRUDER LORENZ, DER LAIENMÖNCH, DER KLARE VISION ERREICHTE‘*
ÜBERSETZUNG: EISE OTTE